

## „Wie lehrt die Kirche heute verbindlich?“

Zwei Studienergebnisse, die zur Kritik herausfordern

VON RICHARD BOECKLER

Zwei neuere ökumenische Studienergebnisse fordern zur Kritik heraus. Es sind dies: der Arbeitsbericht des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses „Verbindliches Zeugnis als ökumenische Aufgabe“ (1977) und der Report „Wie lehrt die Kirche heute verbindlich?“; in ihm hat eine Konsultation des Ökumenischen Rates der Kirchen 1977 in Odessa ihre Ergebnisse und Empfehlungen zum Thema „Verbindliches Lehren“ zusammengefaßt.<sup>1</sup> Beide Studienergebnisse bilden so etwas wie einen vorläufigen Schlußpunkt zu einer Diskussion, die 1974 begann, als die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung auf einer Sitzung in Accra dieses Studienprojekt in Gang setzte. Wie haben die beiden Dokumente das Ergebnis dieser Debatte formuliert? Haben sie einen Denkprozeß angestoßen? Ist das Problem des verbindlichen Lehrens in diesen Dokumenten so erfaßt worden, daß auch nur mit einiger Aussicht auf Erfolg ein gemeinsamer Lernprozeß in Gang kommen kann?

Wir beginnen mit dem Arbeitsbericht des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses (DÖSTA-Bericht) und zeigen, in welchen Punkten dieser Bericht ein kritisches Urteil herausfordert. Dabei ist vorauszuschicken, daß der DÖSTA-Bericht von den beiden genannten Texten das am meisten abgerundete und in sich geschlossene Dokument ist. Er besticht durch die Schlüssigkeit seiner Systematik, durch die Klarheit und Eindeutigkeit seiner Aufgabenstellung. Und wenn gegen Ende des Berichts (25) gefragt wird, „ob es auf der Basis der gemeinsamen Elemente und des bereits bestehenden partiellen Konsensus zwischen den Kirchen nicht schon jetzt so etwas wie ein ‚Grundlehramt‘ (basic teaching ministry) geben kann, mit dem sich die verschiedenen Kirchen auch tatsächlich identifizieren können“, dann ist diese Frage und der darin enthaltene Vorschlag aus einer strengen, gewissenhaft wertenden Analyse der verschiedenen kirchlichen Lehrstrukturen entwickelt worden.

Aber dieser so eindrucksvoll konzipierte Bericht läßt auf der anderen Seite überdeutlich die Desiderate hervortreten, die sich an eine Studie über „Verbindliches Lehren“ richten. Drei Vorbehalte sind ihm gegenüber zu machen, die alle verdeutlichen, wie weit der Bericht hinter den Fragen zurückbleibt, die mit dem Stichwort „Verbindliches Lehren heute“ angespro-

chen sind: Der Bericht verzichtet erstens auf eine Analyse der heutigen Situation christlichen Zeugnisses. Er hat zweitens die Frage nach dem Wandel, nach möglichen Modifikationen in den Lehraussagen ausgeklammert, und er übergibt drittens die Frage, was es denn zu bedeuten habe, daß viele Christen sich heute nur sehr auswahlweise mit dem identifizieren können, was ihre Kirche ihnen als Lehre anbietet.

Zunächst also das Absehen von der Situation christlichen Zeugnisses. Es ist der Punkt, dessen Fehlen im DÖSTA-Bericht am meisten überrascht. Hält der Bericht diesen Aspekt für irrelevant? „Dogmatisch gesprochen“ — so heißt es (9) — „optiert der Bericht für ein primär ekklesiologisch orientiertes Verfahren.“ Das ist eine Vorentscheidung. Und sie bedeutet: Der Bericht reduziert die Fragestellung auf die Themenausschnitte: Schrift, Bekenntnis, Tradition, consensus ecclesiae, Amt. Etwa so: Wie verhalten sich für evangelisches Denken Schrift und Bekenntnis? Wie für die Orthodoxie Bewußtsein der Kirche, ökumenisches Konzil, Amt, Charisma? Wie bei den Katholiken Schrift, Lehramt, consensus ecclesiae?

Aber ob diese Fragen sich so einfach herauslösen lassen aus dem lebendigen Zeugniszusammenhang mit seinen spezifischen Herausforderungen an Kirchen und Christen? Die Antworten des DÖSTA-Berichts bleiben in dieser Hinsicht bemerkenswert steril. Sie haben etwas Abstrakt-Konstruiertes. So etwa, wenn wir (11) im Blick auf das römisch-katholische Verständnis erfahren, daß „die besonders seit Vaticanum II vielfach vertretene heilsgeschichtliche Denkweise eine eindeutige Überordnung der Heiligen Schrift sowie eine stärkere Hervorhebung des consensus ecclesiae gegenüber dem Lehramt erlaubt“; daß „der consensus ecclesiae dementsprechend der Schrift nachgeordnet ist, aber beide gleichwohl Elemente der Heilswirksamkeit sind“; daß schließlich „in diesem Rahmen das Lehramt als Auslegungsinstante zu verstehen ist“ und daß es, weil „mit dem Hirtenamt als dessen Höchstverwirklichung identisch“, „an der Struktur der kirchlichen Einbindung des Hirtenamtes teilnimmt“. Ist das alles mehr als ein Arrangement von Gedanken, ein dogmatisches Perlenspiel, das sich selber genügt?

Zur Verdeutlichung dieser Anfrage vergleiche man, wie der Report von Odessa sich zur Situationsproblematik stellt. Er wählt den offenen Ansatzpunkt. Er ist pragmatisch. Er sieht die Strukturen des Lehrvorgangs und die situative Vielfalt zusammen. Verschiedene Situationen des Zeugnisses kommen in den Blick. Situationen in Ostasien, in der DDR, in Zaire, in den säkularisierten Gesellschaften des Westens. Von der Kontinuität und der Identität heutiger Verkündigung mit dem apostolischen Zeugnis des Neuen Testaments ist die Rede; aber ebenso auch von den neuen kirchlichen, ge-

sellschaftlichen und politischen Konstellationen, die von den Kirchen „nicht nur neue Antworten, sondern auch neue Wege des Antwortens“ (209) verlangen. Die ganze Verbindlichkeitsproblematik tritt zutage, kirchlich-theologisch, historisch-kulturell, soziologisch-politisch. Eine offene Perspektive, eine weitgreifende Systematik, eine umfassende Argumentation.

Daß der DÖSTA-Bericht diese Weite der Perspektive nicht erreicht, daß er vielmehr umgekehrt den Situationsaspekt ausblendet, ist, methodisch gesehen, ein ausgesprochenes Defizit dieser Untersuchung. Aber es ist nur ein erstes Versäumnis. Das zweite hängt damit zusammen: Der Bericht klammert nicht nur die Situationsproblematik aus, er versäumt es auch, die Frage nach dem Wandel, nach möglichen und notwendigen Modifikationen in der Lehraussage zu stellen. Wie weit dürfen solche Modifikationen gehen? Wie weit sind sie berechtigt? Wie bestimmt sich in dieser Hinsicht der Charakter der christlichen Wahrheit, und wie müssen Lehrstrukturen konzipiert werden, wenn sie der Eigenart der christlichen Botschaft entsprechen sollen?

Man vergleiche auch hier wieder zur Verdeutlichung und Konkretion den Odessa-Report: Auch er hat diese Fragen längst nicht ausreichend reflektiert. Auch er muß weitergeführt werden in dieser Hinsicht. Aber er hält sich doch nach dieser Seite hin offen. Er stellt bestimmte Möglichkeiten von Kontinuität und Diskontinuität zur Diskussion: „Wandel und Veränderungen nur auf der niedrigeren Ebene der Terminologie, der Praxis, der Strukturen“? Oder „Wirkliche Veränderungen in der Lehre“, die aber als „harmonische Entwicklungen oder organisches Wachstum“ anzusehen sind? Oder noch weitergehend: „Kontinuität eher in der befreienden Botschaft des Evangeliums als in den verschiedenen Lehren“, so daß „die Lehrpraxis und Lehrstrukturen geändert werden müssen, wenn sich neue Situationen ergeben“ (212)? Jede dieser Alternativen würde eine andere Form des Lehrvorgangs präjudizieren.

Der DÖSTA-Bericht verfolgt diese Perspektive überhaupt nicht. Er postuliert einfach, daß „die Wahrheit des Evangeliums von der Kirche eine verbindliche Formulierung der Wahrheit in den wechselnden Weltsituationen fordert“ (24); „daß für die kirchliche Lehre weitere Entscheidungen allgemein verbindlich werden, die in formeller und materieller Hinsicht über die altkirchlichen Symbole hinausgehen“ (25); daß „lebendige Tradition“ in der Kirche „eine ständige Überschreitung des ‚Alten‘ auf das ständig ‚Neue‘ bewirkt“, da sonst „die existentielle Dimension der Wahrheit“ verlorenginge (24). Eine Reflexion dieser Zusammenhänge kommt nicht

zustande. Sie braucht sich nicht auseinanderzusetzen mit Herausforderungen und Fakten, die für den Odessa-Report eine wichtige Rolle spielen, daß nämlich „Veränderungen, die vormals als Innovation und Verrat betrachtet wurden, in Wirklichkeit das getreue Zeugnis von der Vergangenheit sein können“ (220); daß es eine Art „antizipatorischen Lehrens“ gibt, wo „Heilige, Propheten, Theologen, kleinere Gemeinschaften usw. die Lehre vorwegnehmen, die die Kirche sich durch ihre entsprechenden Instrumente zu einem späteren Zeitpunkt zu eigen macht“ (214); daß „man in der Kirche Raum lassen sollte für schöpferische Kraft und mutige Prophetie“ (215).

Zwei wichtige Punkte also, die im DÖSTA-Arbeitsbericht unberücksichtigt bleiben: das Situationsproblem und die Frage der Modifikationen in der Lehrverkündigung. Aber noch der dritte Punkt kommt hinzu: die Frage der sogenannten „partiellen Identifikationen“. Jedes Lehren sieht sich mit diesem Phänomen konfrontiert. Jede Verkündigung steht vor der Frage: Warum vermögen so viele Christen sich nur noch mit Teilen und Ausschnitten aus dem Lehrangebot ihrer Kirche zu identifizieren? Warum der häufige Protest gegen Formen verbindlichen Lehrens „von oben“? Warum das Betonen der „Erfahrung“, der „Praxis“ als einziger glaubwürdiger Quelle für die Weitergabe des Glaubens? Welche neuen, andersartigen, aber doch gemeinsamen Formen des Lehrens sind hier gefordert?

Auch hier bleibt der DÖSTA-Bericht im wesentlichen unbefriedigend. Sieht man einmal ab von den Ausführungen über „Das Beispiel von Kirchen in Asien und Afrika“ (21 f.), wo „das glaubwürdige Bekennen in aktueller Situation“ als Form verbindlichen Zeugnisses betont wird, so findet sich an keiner Stelle auch nur eine Andeutung dieses Problemzusammenhangs. Ist er für die Frage nach der authentischen Lehrstruktur irrelevant? Hatte es nicht sogar in den Vorbereitungstexten des DÖSTA-Berichts einiges an Gesichtspunkten zu dieser Frage gegeben? Oder war es belanglos, was der katholische Soziologe Arnold Zingerle<sup>2</sup> hierzu beigesteuert hatte, daß nämlich die modernen Gesellschaftssysteme mit ihren „abstrahierenden und depersonalisierenden Zügen“ ganz neue Lehrweisen und Verbindlichkeitselemente nötig machen? Zingerle hatte diesen Komplex ausgeleuchtet. Von ihm konnte man erfahren, was es heißt: Alltagsleben unter der Herrschaft versachlichter, religiös-indifferenter Systeme“, wo „spezifisch religiöse Werte die allgemeine, eine ganze Kultur bzw. Gesellschaft umfassende legitimatorische Funktion, die ihnen einst zukam, endgültig verloren haben“ (96). Wo finde ich da Anhaltspunkte für glaubende Identifikation, wo wird mir die Aneignung des göttlichen Offenbarungswortes ermöglicht? Das sind quälend-drängende Fragen. Vielleicht wäre auch die

Lösungsmöglichkeit interessant, die Zingerle andeutet: Sein Hinweis auf die Kraft personal-modellhaften Handelns, die sich in „Modellen personaler christlicher Existenz“ einen Ausdruck schafft (104, 110), oder auch der Hinweis auf gelungene Glaubenskundgaben einer einzelnen Religionsgemeinschaft, die, weil in einer vielleicht extrem herausfordernden Situation formuliert, als paradigmatisch für das Christliche schlechthin interpretiert und rezipiert werden können (9).

Vielleicht war das eine Spur? Vielleicht hätte eine intensive Reflexion hier die Perspektive öffnen können? Man kann nun gewiß nicht sagen, daß der Odessa-Report dieses Defizit ausfüllte. Aber in ihm wird das Problem doch gesehen, wird das Phänomen der bloß „partiellen Identifikationen“ klar erkannt. Und gesehen wird auch unter dem Stichwort: „Wer lehrt in der Kirche?“, daß repräsentatives Lehren der Kirche nicht möglich ist ohne diejenigen „Mitglieder der Kirche, die *persönliche Glaubwürdigkeit* durch ihre Worte und Taten als ‚Kommunikatoren‘ des Evangeliums haben, wie z. B. Heilige, Mönche, Theologen, Gründer neuer Bewegungen und Reformatoren“ (213). „Viele unter ihnen“ — so fügt der Report hinzu — „üben eine prophetische Funktion aus.“ Aber man wird zugleich auch Zingerle recht geben: „Die Stunden des Pneumatischen, des ‚Prophetenamtes‘ — das zeigt die Kirchengeschichte — unterbrechen nur selten den Alltag ‚gewachsener‘ organischer Gebilde, um sie in neue Bahnen zu lenken“ (110).

Es sind also drei wichtige Aspekte, die der DÖSTA-Bericht unberücksichtigt läßt: der Situationsaspekt, die Frage des Wandels und das Problem der Teilidentifikationen. Keiner von ihnen kommt methodisch in den Blick. Während der Bericht sonst durch die straffe Systematik besticht, während er den ökumenischen Gesichtspunkt des Lehrens in die Mitte rückt und den interessanten Vorschlag eines „Grundlehramts“ macht, bleibt er, was den lebendigen Kontext christlichen Zeugnisses angeht, einigermassen theoretisch. Gedankliches Arrangement ohne Wirklichkeitsbezug? Konfessionspezifische und konfessionsimmanente Fragestellungen, herauspräpariert aus dem Zusammenhang der speziellen Situationen und Herausforderungen verbindlichen Lehrens? Vielleicht von seiner letzten Intention her doch mehr als das. Aber methodisch gelang es nicht, das zu explizieren.

Soweit der Arbeitsbericht „Verbindliches Zeugnis als ökumenische Aufgabe“. Ein nicht unproblematischer Text. Ein Text, der die komplexe Aufgabe verbindlichen Lehrens nur sehr partiell in den Blick bekommt. Aber nicht nur er fordert das kritische Urteil heraus. Kritisch, wenn auch in ganz anderer Hinsicht, will auch das zweite Dokument, der Odessa-Report „Wie

lehrt die Kirche heute verbindlich?“, gelesen werden. Die Frage richtet sich auch hier an die Methode: Geht sie nicht nach der anderen, nach der pragmatischen Seite hin über das gebotene Maß hinaus? Während der DÖSTA-Bericht sich auf die bewährten Pfade ekklesiologisch-konfessioneller Fragestellungen zurückzieht, scheint der Odessa-Report eher auf die aktuellen Kontexte verbindlichen Lehrens fixiert, und am Ende stellt man sich die Frage: Bringt nicht diese lockere, kompilatorische Art, in der sich Gesichtspunkte, Probleme und Perspektiven aneinanderreihen, ein Übermaß an Unverbindlichkeit in diese wichtige ökumenische Studie? Die Frage will nicht verkennen, wie wichtig es für den Fortgang der Arbeit sein wird, daß Perspektiven und Fragestellungen zunächst und solange als möglich offen gehalten werden. Aber kann es hier nicht auch ein ängstliches „Des-Guten-Zuviel“ geben? Der Report hat immerhin die konkrete Situation christlichen Zeugnisses fest im Blick. Auf welche Weise und mit Hilfe welcher Strukturen kann und soll in der Kirche verbindlich gelehrt werden? Sein Anliegen ist „das glaubwürdige Zeugnis der Kirche heute von der Botschaft Jesu Christi, wie sie von den Aposteln und der apostolischen Kirche verkündigt wurde“ (208). Der ganze Problemkreis „verbindliches Lehren“ kommt dabei in den Blick: die verschiedenen Vorstellungen, Weisen und Formen des Lehrens, die die Kirchen im Laufe der Geschichte entwickelt haben, aber ebenso auch die Vielfalt neuer Situationen, die politischen Herausforderungen, die Begegnungen mit anderen Kulturen, durch die vielen Kirchen, namentlich in der Dritten Welt, bewußt wird, „daß die Formen des Lehrens, wie sie sich in der europäischen Geschichte entwickelt haben, drastisch geändert werden müssen, wenn die Kirchen auf die Bedürfnisse der Kultur, in der sie leben, wirklich eingehen sollen“ (209). Und entsprechend folgen Ansatzpunkte, Denkrichtungen einer Lösung. Etwa zum Themenkomplex „Kontinuität und Diskontinuität“. Oder zur Frage: Wer lehrt in der Kirche? Oder zum Problem der Authentizität, zum Zusammenhang von Autorität in der Kirche und Autorität in der Gesellschaft. Oder zu den Stichworten Wandel, Pluralismus, Partizipation, Rezeption.

Aber die Frage gegenüber allen diesen Fragestellungen, Gesichtspunkten und Perspektiven bleibt dann doch letzten Endes die: Wo in dieser Vielfalt von Aspekten, Perspektiven und Denkanstößen wird die innerliche Verbindlichkeit transparent, die Verbindlichkeit der Sache, die etwas Verbindendes und eine Motivation bedeutet, auch über die Unterschiedenheit divergierender Stand- und Gesichtspunkte hinaus? Oder ist genug Motivation gegeben mit den drei Begründungen, die der Report für das Warum dieser Studie gibt: Daß die Differenzen in puncto verbindlichen Lehrens ei-

nes der größten Hindernisse auf dem Weg der Einheit sind; daß die Funktionen des Lehrens heute in fast allen Kirchen in eine Krise geraten sind; daß die wachsende Gemeinschaft und Interdependenz unter den Kirchen auch bei fortbestehender Trennung eine immer größere Verantwortlichkeit gemeinsamen Lehrens nötig macht? Wie, wenn die Überzeugungskraft dieser Argumente keineswegs in allen Kirchen gleich eingeschätzt wird?

An diesem Punkt rächt es sich, daß der Odessa-Report an keiner Stelle reflektiert, was denn eigentlich der Inhalt der Botschaft sei. Daß er keine Aussagen darüber wagt, wie der Inhalt des Evangeliums, diese eschatologische und befreiende Tat in Jesus Christus, möglicherweise auf die Strukturen und Formen verbindlichen Lehrens zurückwirkt. Könnte es nicht beispielsweise sein, daß von hier aus noch einmal ganz neu nachzudenken wäre über Wandel und Kontinuität, über das Problem der partiellen Identifikationen, über Pluralismus, Partizipation und Rezeption? Nach dieser Seite hin hätte sich der Report nicht nur offenhalten, er hätte hier dem weiteren Nachdenken deutlichere Impulse geben müssen. Und hier wären auch Orientierungen am Platz gewesen, wie gemeinsames verbindliches Lehren denn möglich, wie es praktikierbar ist in einer Phase der ökumenischen Bewegung, die sich selbst eindeutig als vorläufige, als vorkonziliare Phase definiert.

Ich breche hier ab. Der Studienprozeß hat gerade begonnen, und möglicherweise ist selbst sein Anfang vielfach nicht in das Bewußtsein der Kirchen getreten. Die Kritik soll deshalb die Notwendigkeit und die Bedeutung der hier besprochenen ökumenischen Arbeitsergebnisse nicht herabmindern. Beide Berichte ragen, jeder in seiner Art, über bisherige Annäherungen an das Thema heraus. Der eine durch die straff geführte Analyse, durch die konfessionsspezifische Eingaben vergleichbar und hinterfragbar werden; der andere durch die offene, in jeder Hinsicht pragmatische Orientierung über Fragestellungen und Perspektiven. Der eine führt zu den Fragen verbindlicher ökumenischer Gemeinsamkeit, der andere mehr in die ökumenische Gemeinsamkeit verbindlichen Fragens. Aber beide markieren sie eben auch die Gefahr eines Abweges: der eine, indem er über den vorgegebenen Formen des Lehrens die Situation und die Aktualität des Zeugnisses aus dem Blick verliert, der andere, indem er den vielfältigen Situationen und Herausforderungen zuliebe die vorgegebene Verbindlichkeit der Tat Christi aus den Augen läßt. Hier sollte die Weiterarbeit ansetzen.

- 1 Verbindliches Lehren der Kirche heute. Arbeitsbericht aus dem Deutschen Ökumenischen Studienausschuß und Texte der Faith and Order-Konsultation Odessa 1977, herausgegeben vom Deutschen Ökumenischen Studienausschuß, Beiheft 33 zur ÖR, Frankfurt 1978. — Arbeitsbericht des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses Seite 7-29; Odessa-Report Seite 208-227.
- 2 Arnold Zingerle, Soziologische Bemerkungen zur ökumenischen Diskussion über „Verbindliches Zeugnis“, in: Verbindliches Lehren der Kirche heute, a.a.O. 93-113.

## Melbourne — Mission und Eucharistie

VON PETER SANDNER

Über die Weltmissionskonferenz von Melbourne ist bei uns vor allem unter dem Aspekt der I. Sektion berichtet worden, die unter dem Thema stand: „Gute Nachricht für die Armen“. Die Herausforderung der Armen für Theologie und Kirche ist in der Tat ein brennendes Problem der Ökumene, an dem auch die Mission nicht vorbeigehen kann. Darum hat sich Melbourne mit Recht dieser Thematik gestellt, ohne schon befriedigende Antworten auf diese Fragen geben zu können. Die Diskussion darüber hat bei uns erst begonnen. Wir können ihr gerade im Blick auf den missionarischen Auftrag der Kirche in der Welt von heute nicht ausweichen. Andererseits werden von der Mission her auch Gesichtspunkte einzubringen sein, die in einer bloß sozialetischen oder wirtschaftspolitischen Auseinandersetzung oft fehlen.

Aber Melbourne ist nicht allein vom Thema der Armen her zu verstehen. Der Vorwurf, diese Weltmissionskonferenz hätte sich im Grunde nur für sozialetische und politische Fragen interessiert, ist unbegründet. Melbourne hat ausführlicher und klarer als manche anderen ökumenischen Konferenzen über missionarische Verkündigung und Evangelisation gesprochen. Besonders in dem Kapitel über „Die Verkündigung des Wortes Gottes“ ist immer wieder an die Ergebnisse der internationalen Konferenz für Weltevangalisation in Lausanne 1974 angeknüpft worden, und es findet sich darin z. B. ein eigener Abschnitt über die Bekehrung.<sup>1</sup> Diese Linie findet sich aber ebenso auch in den anderen Sektionen von Melbourne.<sup>2</sup>

So ist auf dieser 9. Weltmissionskonferenz erneut deutlich geworden, daß der Auftrag der Kirche in der Welt zwei Seiten hat, die nicht auseinandergerissen werden dürfen. Man könnte sie mit den Stichworten: persönli-